

ner der spätantiken Feinkeramik, vorab der südfranzösischen Ware und der afrikanischen Sigillata, sowie der damit verbundenen Diskussion. Den Abschluß bildet eine ausführliche und nützliche Darstellung der Entwicklung des einfachen einheimischen Tongeschirrs von der Mitte des 1. bis ins 6. Jahrhundert (S. 221–255 und Abb. 113–124).

Kürzere Abschnitte der Fundanalyse gelten den Keramikfragmenten des 10. und 11. Jahrhunderts, für die eine spätere Studie angekündigt wird (S. 257ff. und Abb. 130), und den eher spärlichen nichtkeramischen Funden aus Stein, Bein und Metall; zu letzteren gehören nebst einigen frühromischen Fibeln etliche Beispiele für die gerade im Süden zu allen Zeiten beliebten und deshalb auch in Siedlungen nicht selten verlorengegangenen Arm- und Fingerringe (S. 261ff. und Abb. 131–140).

Im Schlußteil kann Verf. auf der Basis seiner Detailergebnisse die Entwicklung des von ihm ergrabenen „quartier ouest“ darstellen und eine erste Skizze der Geschichte des römischen *vicus* von Lunel Viel von seinen Anfängen bis ins ausgehende erste Jahrtausend entwerfen. Im „quartier ouest“ werden zu Beginn des 3. Jahrhunderts die Thermen aufgegeben und durch einfache Wohnbauten abgelöst, doch ist dies laut Verf. auf Grund der unveränderten Qualität des Fundguts, darunter Lebensmittelimporten aus Nordafrika, nicht auf eine Verarmung des Ortes zurückzuführen, sondern ein Zeichen der Kontinuität, auch was die soziale Stellung der in den neuen Wohnbauten lebenden Bewohner angeht. Noch im 4. Jahrhundert verlagert sich die Siedlung mit ihrem Schwerpunkt – laut Ergebnissen der Prospektion (S. 12f. und Abb. 2) – anscheinend in Areale nördlich des Ortes, um dann ab dem 6. Jahrhundert rings um die Kirche Ortsfestigkeit zu erlangen (S. 12ff. und Abb. 2–3).

Zwar können die ergrabenen Ausschnitte des antiken und nachantiken Lunel Viel, trotz begleitender Prospektionen, im Laufe der Jahrhunderte erfolgte Veränderungen von Quartierstrukturen oder Verlagerungen des Siedlungszentrums erst teilweise belegen. Dennoch sind die von Raynaud durchgeführten und publizierten Ausgrabungen beispielhaft: Erstmals ist im südlichen Gallien in Lunel Viel auch die nachantike Entwicklung eines römerzeitlichen *vicus* gezielt erforscht und in Wort und Bild so ganzheitlich wie möglich vorgelegt worden.

D-80992 München
Feldmochinger Straße 7

Max Martin
Universität München
Institut für Vor- und Frühgeschichte
und Provinzialrömische Archäologie

Das Christentum im bairischen Raum. Von den Anfängen bis ins 11. Jahrhundert. Herausgegeben von Egon Boshof und Hartmut Wolff. Passauer Historische Forschungen, Band 8. Böhlau-Verlag GmbH & Cie, Köln 1994. IX, 483 Seiten mit 16 Abbildungen, 10 Karten, 28 Tafeln und 6 Beilagen.

Der hier zu besprechende Sammelband beinhaltet die Beiträge eines Symposions mit dem Titel „Das Christentum im bairischen Raum während des ersten Jahrtausends“, das 1989 an der Universität Passau abgehalten wurde. Anlaß dafür war der feierliche Rückblick auf die kanonische Gründung der bairischen Bistümer durch den Hl. Bonifatius im Jahre 739, also das Jubiläum ihres 1250jährigen Bestehens. Die Intention des von den Lehrstühlen für Mittelalterliche und Alte Geschichte an der Universität Passau – die Lehrstuhlinhaber fungieren auch als die Herausgeber des Bandes – veranstalteten Symposions wird im Vorwort des Sammelwerkes klar formuliert: „Unter Zusammenarbeit von Althistorikern, Archäologen und Mediävisten aus Österreich, Ungarn, Slowenien und Deutschland sollte auf der Basis der schriftlichen und archäologischen Quellen die Entwicklung des Christentums in den römischen Provinzgruppen Pannonien, Noricum und Raetien sowie im frühmittelalterlichen bairischen Raum dargestellt werden“.

Hier wird ein Forschungsansatz formuliert, der dem Anspruch auf Interdisziplinarität in mehrfacher Form genügt, einerseits durch die Zusammenarbeit mehrerer Teildisziplinen der

Geschichtswissenschaft (Althistorie und Mediävistik) und andererseits durch die Zusammenschau von Geschichte und Archäologie (hierzu die sehr wichtige, wenngleich sozusagen etwas mit dem erhobenen pädagogischen Zeigefinger geschriebene Problematisierung des Verhältnisses beider Wissenschaften im Vorwort S. VII f.). Dem Thema entsprechend war die Beteiligung eines Kreises internationaler Fachleute zwingend. Insgesamt ergab sich also ein sehr begrüßenswertes Projekt mit ebenso begrüßenswerter Intention und methodischem Ansatz. Es gelang den Organisatoren der Tagung, fast alle Referenten zur schriftlichen Ausarbeitung ihres Vortrags zu bewegen, so daß der Sammelband bis auf wenige Ausnahmen die Beiträge des Symposions wiedergibt. Die durch das leider fehlende Referat von H. Dannheimer über die Christianisierung von Flachlandraetien nach den archäologischen Zeugnissen von der Mitte des 5. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts entstandene Lücke wurde durch eine von H. Bender unter Mitarbeit von Th. Fischer und G. Moosbauer zusammengestellte Fundliste zu schließen versucht. Der ebenfalls nicht abgedruckte Vortrag von H. Wolfram über die Mission im Südosten des Fränkischen Reiches findet sich zumindest inhaltlich in der Monographie „Die Geburt Mitteleuropas, Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung“ des gleichen Autors wieder. Der Beitrag von I. Mittermeier über die Grabungen im Passauer Domhof ist inzwischen in einer ausführlicher angelegten Publikation (I. MITTERMEIER, Archäologische Ausgrabungen im Domhof zu Passau [Passau 1993]) aufgegangen. Der Grund für das Fehlen des zum Zeitpunkt des Symposions aktuellen Kurzberichtes von R. Miglbauer über die Grabungen im Minoritenkloster in Wels mit mittelkaiserzeitlichen und spätantiken Befunden bleibt unklar.

Ist die beinahe erreichte Vollständigkeit des Kongreßberichts eindeutig positiv zu werten, so ist es um so bedauerlicher, daß sich das Erscheinen der Publikation von 1989 bis 1994 verzögerte. Da der in den Ausführungen gegebene Forschungsstand im Sommer 1991 liegt, ist er in manchen Dingen – wenngleich es sich meist nur um Details handelt – nicht mehr aktuell (hier sei etwa verwiesen auf die von H. Bender S. 72 ff. angesprochenen frühchristlichen Funde und Befunde aus Regensburg [Grabstein der Sarmannina, Goldglas, frühchristliche Basilika als Vorgängerbau von St. Emmeram]), hier dürften sowohl durch jüngere Untersuchungen des Rez. (G. WALDHERR, Spuren des antiken Christentums in Regensburg. Verhandl. Hist. Ver. Oberpfalz 132, 1992, 7 ff.; DERS., „Martiribus sociata“. Überlegungen zur „ältesten“ christlichen Inschrift Rätians. In: K. Dietz u. a. [Hrsg.], Klassisches Altertum, Spätantike, frühes Christentum. Festschr. A. Lippold [Würzburg 1993] 553 ff.; DERS., Spuren des antiken Christentums in der Provinz Raetia II. Zgodovinski Časopis 49, 1995, 5 ff. [slowen. mit dt. Zusammenfassung]) als auch durch Fortschritte der archäologischen Ausgrabungen (U. OSTERHAUS, Die Ausgrabungen bei St. Emmeran, Stadt Regensburg. In: S. Codreanu-Windauer/U. Osterhaus [Hrsg.], Auf Spurensuche [Regensburg 1992] 49 ff.) wichtige Fragen einer Klärung nähergebracht bzw. neue Akzente der Interpretation gesetzt worden sein. Dieses kleine Manko vermag allerdings den Gesamtwert des Sammelbandes, wenn überhaupt, dann nur marginal zu schmälern.

Bereits aus den Titeln der Beiträge ist unschwer zu erkennen, daß der Band klar in zwei Teile gegliedert ist: nämlich in einen sozusagen altertumswissenschaftlichen, der den Zeitraum bis zum 7. Jahrhundert abdeckt und in dem – bedingt durch die Quellenlage – die Archäologie bestimmend ist. Dieser Teil endet mit einer Darstellung der frühchristlichen Verhältnisse in Pannonien (S. 241–272), die thematisch wie chronologisch eine sehr gute Überleitung zum zweiten Teil darstellt. Diesen zweiten Teil könnte man als „mittelalterlich“ bezeichnen. Hier geht es – regional eingeschränkt auf den bayerischen Raum, ja eigentlich muß man sagen auf das passauische Bistum – um Fragen der kirchlichen Organisationsformen bzw. kirchenrechtlichen Verhältnisse seit dem 8. Jahrhundert. Es stehen also eher traditionell geschichtswissenschaftlich orientierte Fragen im Vordergrund, die dementsprechend auch mit dem spezifischen Methoden dieser Wissenschaft untersucht werden, d. h. die nunmehr vorhandenen schriftlichen Quellen bilden die vorrangige Materialbasis. Eine Vermittlung beider Teile, sowohl thematisch wie auch methodisch, fehlt letztendlich weitgehend; hier klafft eine deutliche Lücke, die zwar wohl im großen und ganzen der – wissenschaftlichen – Realität entsprechen mag, die jedoch bei einer stärkeren Berücksichtigung der Mittelalterarchäologie, deren Bedeutung in den letzten Jahren ja zuneh-

mend erkannt und akzeptiert wird, zumindest hätte verkleinert werden können. Diese Lücke wird sich auch in der vorliegenden Rezension widerspiegeln, die von einem Althistoriker geschrieben wurde, der nur den ersten Teil wissenschaftlich zu beurteilen vermag, gleichwohl jedoch auch den zweiten Teil mit großem Interesse und Gewinn gelesen hat.

Betrachten wir nun den ersten Teil des Sammelwerkes, so ist besonders hervorzuheben, daß in den archäologischen Hauptvorträgen zu Flachlandraetien (hierunter ist nicht die gesamte Provinz *Raetia Secunda* zu verstehen, sondern nur der „Raum vom nördlichen Alpenfuß bis zur Donau, der im Osten bzw. Westen von den Flüssen Inn und Iller begrenzt wird“, S. 65), *Noricum* und Pannonien eine Aufnahme und Vorlage des gesamten Fundmaterials sowie der Befunde bis zum 7. Jahrhundert eingeschlossen erfolgt. Dies läßt den Aufsatzband sicherlich für längere Zeit zu einem unverzichtbaren Standardwerk für jeden werden, der sich mit dem spätantiken und frühmittelalterlichen Christentum in dem genannten geographischen Raum beschäftigt.

Besonders erfreulich und ergiebig für jeden, der sich speziell dem rätischen Raum widmet, ist hier zweifellos die Materialvorstellung von H. Bender zu Flachlandraetien bis Mitte des 5. Jahrhunderts (man beachte auch die interessanten methodischen Anmerkungen S. 63–65), die durch die inzwischen erschienene, thematisch zwar sehr nahestehende, qualitätsmäßig jedoch kaum vergleichbare Arbeit von H. Erbertseder (H. ERBERTSEDER, *Archäologische Zeugnisse des Christentums der Raetia II. Stud. Theologie u. Gesch. 8* [St. Ottilien 1992]) keinesfalls überflüssig (vgl. S. 76 Anm. 61) wurde.

Weitere Darstellungen (Fischer, S. 93–127; Pollak, S. 153–169; Schwanzar, S. 171–191; Pilling, S. 231–239) führen dann das archäologische Material für einige wichtige frühchristliche Orte detaillierter in der Diskussion vor, gehen also sozusagen von der Breite der Materialvorlage weiter in die Tiefe. Sie bieten insgesamt eine wertvolle und wichtige Ergänzung einiger Beiträge aus dem Katalog der Severinsausstellung von Enns, der 1982 erschien (Severin zwischen Römerzeit und Völkerwanderung. Ausstellungskat. Linz [Linz 1982]) – eine Bemerkung, die nicht nur für die genannten Beiträge gilt, sondern weitgehend für den gesamten ersten Teil des vorliegenden Bandes zutrifft. Im Detail zeigt sich hier damit der Forschungsfortschritt in nicht einmal einem Jahrzehnt (vgl. etwa im Severinskatalog den Beitrag von L. ECKHART, Die archäologischen Ausgrabungen von 1960–1966 in der St. Laurentius-Basilika von Enns-Lorch-Lauriacum mit dem Aufsatz im vorliegenden Band von Ch. Schwanzar, Die Kleinfunde der Basilika St. Laurentz, Enns-Lorch, Oberösterreich, S. 171–191).

Es ist sicherlich einsehbar, daß dieser lokale Bereich aus praktischen Gründen auf wenige Beispiele begrenzt werden mußte (vgl. Vorwort, S. VII), aber dennoch erscheint mir etwa der Verzicht auf eine intensivere Auseinandersetzung mit Regensburg sowohl hinsichtlich der Frage der Kontinuität christlicher Strukturen als auch wegen der Bedeutung des Bistums im Mittelalter als ein wirkliches Manko. Regensburg hätte inhaltlich wie auch geographisch gesehen den, wie bereits gesagt, sehr informativen Überblick abgerundet. Andererseits ist eine Darstellung der lokalen regensburgischen Situation unter der übergeordneten Thematik des Symposions meiner Meinung nach immer noch ein Desiderat, das zwar durch einige Beiträge in Publikationen aus Regensburg, die ebenfalls im Rahmen des Bistumsjubiläums entstanden (S. CODREANU-WINDAUER/H. WANDERWITZ, Die frühe Kirche in der Diözese Regensburg. Betrachtungen zu den archäologischen und schriftlichen Quellen bis zum Ende des 8. Jahrhunderts. In: P. Morsbach (Hrsg.), 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg [München 1989] 7ff.; P. MORSBACH (Hrsg.), *Ratisbona Sacra* [München 1989] 11ff.), gemindert, aber keineswegs beseitigt wurde.

Etwas außerhalb der angeführten, in erster Linie und mit starkem Übergewicht archäologisch orientierten Beiträge stehen die beiden Referate von H. Wolff (S. 1–27) und R. Bratož (S. 29–61), die ganz ihrer Thematik und der daraus sich ergebenden einleitenden Funktion entsprechend an den Anfang des Bandes gerückt wurden. H. Wolff, der der Frage der Kirchenorganisation in Raetien und *Noricum* mit Blick auf Bischofssitze, Ortskirchen und Klöster (sehr informativ hier die beigegebene Karte „Christentum in Noricum“ sowie der Appendix „Bischofslisten der Aquileienser Kirchenprovinz vom Ende des 6. Jahrhunderts“, S. 26/27) bis

einschließlich des 6. Jahrhunderts auf der Basis der schriftlichen wie auch archäologischen Quellen nachspürt, gibt einen sehr guten, materialreichen und viele Probleme ansprechenden Überblick über die Forschungssituation, zwar aus dem Blickwinkel der Alten Geschichte geschrieben, aber die archäologischen Erkenntnisse kenntnisreich miteinbeziehend. Unschwer wird dabei die immense Bedeutung, die der *vita Severini*, dem für uns einzigartigen literarischen Zeugnis für das Christentum dieses Raumes im 5. Jahrhundert, zukommt, deutlich. Allerdings drängt sich bei der Lektüre das von Wolff auch angesprochene Problem auf, inwieweit die uns greifbaren Spuren kirchlicher Organisation wirklich ein Bild von der Verbreitung des christlichen Glaubens in der betrachteten Region zu geben vermögen. Besonders wichtig erscheint mir auch der Aufsatz von R. Bratož (S. 29–61). Der slowenische Gelehrte läßt den prägenden Einfluß des christlichen Aquileia auf das Christentum der Gebiete in den Alpen bzw. im Alpenvorland seit Mitte des 4. Jahrhunderts in aller Ausführlichkeit und Differenziertheit deutlich werden. Bratož arbeitet anhand verschiedener Kategorien der institutionalisierten christlichen Religion, nämlich Kirchenorganisation, Kirchenbau (zu diesem Punkt beachte jetzt auch den kritischen Aufsatz von F. GLASER, Über das Christentum im Alpen-Adria-Raum nach archäologischen Zeugnissen. In: G. Hödl/J. Grabmeyer (Hrsg.), *Karantanien und der Alpen-Adria-Raum im Frühmittelalter* [Wien 1993] 235–258), Theologie, Reliquienwesen, Mönchtum und Kirchenliteratur, die besondere Vermittlerrolle zwischen Ost und West heraus, die Aquileia zwar in verschiedener Intensität, aber dennoch kontinuierlich während des gesamten Zeitraums im Alpen-Adria-Raum einnahm. Der Beitrag gewinnt dadurch noch an Bedeutung, daß er uns Forschungsergebnisse von Kollegen aus südöstlichen Nachbarländern erschließt, deren Kenntnisnahme und Berücksichtigung in der westlichen Forschung häufig an einer sprachlichen Barriere scheitert.

Nach der Lektüre aller Aufsätze des ersten Teiles des Sammelbandes kann man, so denke ich, nicht umhin, sich mit dem gewählten chronologischen Rahmen auseinanderzusetzen: Stellt das vorgegebene Zeitintervall vom 3./4. bis zum 7. Jahrhundert wirklich eine Einheit dar oder haben wir nicht vielmehr, sicherlich mit regionalen Differenzierungen, allgemein eher von zwei Perioden auszugehen, nämlich der Zeit des 3. und 4. Jahrhunderts, in der wir wirklich von antiken Christentum sprechen können, und dem 6. und 7. Jahrhundert, einem Zeitraum, in dem das Mittelalterliche überwiegt, also die Nähe zur Folgezeit sehr stark ist. Die Frage läßt sich auf Grund der formulierten Forschungserkenntnisse meiner Meinung nach eindeutig zugunsten der zweiten Alternative – also der Unterscheidung von zwei Perioden – beantworten. Verbunden werden beide Intervalle durch ein 5. Jahrhundert, das in stark unterschiedlicher Ausprägung in den verschiedenen Gebieten entweder mehr einen Übergang oder mehr einen Hiatus bedeutet (vgl. dazu besonders den Aufsatz von E. Tóth, S. 241 ff.). Dies soll aber keineswegs Kritik an dem nicht zuletzt auf Grund des Materials gewählten Zeitrahmen (S. XI) ausdrücken. Im Gegenteil – gerade die durchgehende Betrachtung und Darstellung des Zeitintervalls vom 3./4. bis zum 7. Jahrhundert macht diesen Übergang und damit den Wechsel greifbar und gibt uns Aufschlüsse hinsichtlich der im Vorwort formulierten Frage nach dem Einfluß des antiken auf das frühmittelalterliche Christentum.

Soweit ich es zu beurteilen vermag, konnte der im ersten Teil erreichte Standard der Beiträge auch im zweiten Teil gehalten werden. Die Beiträge von H. Koller, J. Semmler, S. Haider, W. Störmer, F.-R. Erkens und E. Boshof lassen insgesamt die von Anfang an enge Verflechtung von Kirche und Herzog bzw. Adel, also die Bedeutung der politischen Funktion mittelalterlicher (Re-)Christianisierung bzw. kirchlicher Organisation deutlich werden. Klar treten in den Darstellungen die Probleme hinsichtlich des sehr dünnen Quellenbestandes gerade für die Anfangszeit der bayerischen Bistümer hervor. Bei manchen Beiträgen vermisste ich allerdings etwas die Einordnung in einen größeren historischen Kontext (vgl. dazu etwa L. KOLMER, *Zur Frühgeschichte des Bistums Regensburg*. In: H. Bungert (Hrsg.), *1250 Jahre Bistum Regensburg*. Schr. Univ. Regensburg 16 [Regensburg 1989] 19–35).

Insgesamt vermag der vorgelegte Sammelband jedoch einen Überblick über das Christentum im 1. Jahrtausend im Bereich zwischen Donau und Alpen zu vermitteln, der den im Titel genannten „bairischen Raum“ vielfach sprengt und gerade durch seine Breite ein bisher nicht erreichtes

qualitatives Niveau im Forschungsstand einnimmt. Dies gilt, selbst wenn, wie bereits erwähnt, zwischen dem 7. und dem 8. bzw. den folgenden Jahrhunderten eine bedauerliche Lücke bleibt. Den Herausgebern – genauso wie jedem einzelnen Autor – ist dafür zu danken, daß sie einen Band schufen, dessen Bedeutung und auch Wirkung wohl weit über die der meisten Tagungsakten hinausgehen wird. Entstanden ist ein Standardwerk, das sicherlich lange Zeit unverzichtbare Grundlage jeder weiteren Beschäftigung mit der gegebenen Thematik sein wird, zu dem man also sehr häufig und wohl meist gewinnbringend greifen wird. Gehen wir von dem aus, was wir in diesem Band finden, so schmerzt das Fehlen der zusammenfassenden Schlußdiskussion, deren Wiedergabe auf Grund einer technischen Panne nicht möglich war (S. X), umso mehr.

D-93040 Regensburg

Gerhard Waldherr
Universität Regensburg
Lehrstuhl für Alte Geschichte

CAROLA JÄGGI/HANS-RUDOLF MEIER/RENATA WINDLER/MARTIN ILLI, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. Mit Beiträgen von Elisabeth Langenegger, Reto Marti und Hortensia von Roten. Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien, Band 14. Kommissionsverlag Fotorotar AG, Zürich und Egg 1993. ISBN 3-905647-59-1. 318 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Tabellen, Tafeln und 5 Beilagen.

Gleich zu Beginn läßt das ausführliche Inhaltsverzeichnis für den Leser viel erhoffen; sieht man von Zusammenfassung, Katalog und Anhang ab, so werden in sieben Kapiteln oder 192 Seiten die Forschungsergebnisse zur Kirchengeschichte umfassend vorgestellt.

Erst durch die Grabungen 1980–83 konnte die Baugeschichte von St. Laurentius in Winterthur aufgeklärt werden. Bis zu diesem Zeitpunkt ging man davon aus, daß St. Arbogast in Oberwinterthur die „größte und großartigste Dorfkirche weit und breit“ (S. 15) war. Auch die damit einhergehenden Überlegungen und Ergebnisse zur Stadtgeschichte sind unter dem Gesichtspunkt neu zu beleuchten, daß in Oberwinterthur die Kirchengeschichte nicht in das Frühmittelalter zurückverfolgt werden kann, ganz im Gegensatz zu den neuen, herausragenden Befunden in der Stadtkirche in (Nieder-)Winterthur.

Einschränkend freilich muß betont werden, was auch die Autoren nachdrücklich formulieren: Zum einen erfolgt erst neun Jahre nach der Ausgrabung die Vorlage der Ergebnisse, zum anderen begannen die Ausgräber die Arbeiten mit der Vorstellung einer romanischen Kirchen Gründung, wurden jedoch durch die wesentlich älteren Befunde so überrascht, daß die gesamte Grabungsdokumentation darunter litt. Letzteres machte den Bearbeitern sehr zu schaffen; auf diese Mängel in der Dokumentation wird der Leser wiederholt hingewiesen (z.B. S. 17 u. 146).

Nach einer Einleitung und der Baugeschichte folgt eine ausführliche Beschreibung der Befunde mit den einzelnen Bauphasen chronologisch vom Frühmittelalter bis zur Neuzeit (S. 18–55). Erst durch die Ausgrabungen konnte eine hölzerne, offenbar mehrmals erneuerte Saalkirche mit Rechteckchor aus dem 7./8. Jahrhundert nachgewiesen werden. In der Folgezeit wird bis zum 11. Jahrhundert die erste, nur wenig größere Steinkirche errichtet, die durch zwei nördliche und südliche Annexbauten ergänzt wird, in denen zwei herausgehobene Bestattungsbereiche erkannt werden konnten. Erst als dritter Bau erscheint die romanische Saalkirche mit nur einem Seitenschiff nach Norden, die zu Beginn der Ausgrabungsarbeiten als Gründungskirche postuliert wurde. Bauliche Ergänzungen bilden ein Turm und ein Beinhaus nördlich des Chores. Letzterer wird in der Folgezeit durch einen repräsentativen Rechteckchor abgelöst, der heute das älteste im Aufgehenden erhaltene Bauteil der Stadtkirche darstellt. Nach einer Brandkatastrophe um 1300 folgen umfangreiche Bauarbeiten, die durch schriftliche Quellen belegt sind; dabei werden die Seitenschiffe auf ihre doppelte Breite erweitert. Ein umfassender Kirchenneubau wurde beschlossen und zu Beginn des 16. Jahrhunderts in die Tat umgesetzt; vom Vor-